

**Liliana Ruth Feierstein:**

**Von Schwelle zu Schwelle: Einblicke in den didaktisch-historischen Umgang mit dem Anderen aus der Perspektive jüdischen Denkens**

**(= Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im Europäischen Raum, Band 9), Bremen: edition lumière 2010, 303 S., ISBN: 978-3-934686-77-9, EUR 39,80.**

(Susanne Beer)

Das vorliegende Buch ist eine Dissertationsschrift, mit der die Autorin 2007 den Dokortitel im Fach Philosophie erlangte. Es richtet sich an ein philosophisches und erziehungswissenschaftliches Fachpublikum und soll eine Diskussion anregen, die „neue Perspektiven sowohl für die Entwicklung künftigen Unterrichtsmaterials wie für die philosophische Alteritätsdebatte zu eröffnen vermag“ (S. 22). Im Zentrum steht dabei der Umgang mit kulturellen Minderheiten in deutschen Schulbüchern, den Feierstein durch die Perspektive jüdischer Tradition und Philosophien kritisiert. Die Veröffentlichung in der Reihe „Jüdische Presse“ ist irreführend, da Feierstein sich weder mit jüdischen Zeitschriften noch mit Zeitungen beschäftigt. Die Aufnahme mag indes durch den weiten Bezug zur jüdischen Kommunikationsgeschichte gerechtfertigt sein, den Feierstein im ersten Teil ihres Buches herstellt. Hier finden sich Ausführungen über spezifisch jüdische Kommunikationspraxen – etwa das Verfassen von Randkommentaren und Essays, die Verwendung von anachronistischen Zitaten und Exkursen oder das fortwährende Übersetzen und Neuinterpretieren klassischer Texte.

Mit dem Motiv der Schwelle bezieht sich Feierstein auf eine kulturwissenschaftliche Tradition, die moderne Konzeptionen festgefügter Identitäten und Räume kritisiert. Bei Autoren wie Walter Benjamin und Paul Celan steht die Schwelle für Prozesse des Übergangs, der Öffnung und Veränderung. Sie symbolisiert zugleich den Raum, der zwischen zwei Positionen – dem Drinnen und dem Draußen – verbleibt. Genau dieser Zwischenraum im Sinne mehrdeutiger Identitäten interessiert auch Feierstein. In modernen Nationalstaaten bildeten kulturelle, häufig mehrsprachige Minderheiten „eine Art drittes Element (weder wir noch sie), das die nationalen Narrative in Frage stellt und dadurch ein Unbehagen weckt“ (S. 261). Die als bedrohlich empfundenen Anderen würden nicht akzeptiert und auf unterschiedliche Arten diskriminiert und ausgegrenzt. Gegen diese Tendenz argumentiert Feierstein für eine alternative Form des Umgangs mit dem Anderen und den Erhalt kultureller Differenzen. Hierbei greift sie auf jüdische

Traditionen ebenso wie auf die Schriften jüdischer Philosophen des 18. bis 20. Jahrhunderts zurück. Beiden Aspekten sind die ersten zwei Teile des Buches gewidmet.

Im dritten und letzten Teil ihrer Arbeit untersucht Feierstein, wie die deutsche Gesellschaft der Gegenwart auf kulturelle Minderheiten – Juden sowie Sinti und Roma – blickt. Sie analysiert hierfür 140 Schulbücher und 40 weitere pädagogische Materialien aus DDR, BRD und neuer Bundesrepublik. Aus diesen Texten arbeitet Feierstein mithilfe eines hermeneutischen Verfahrens vier „symbolische Gesten“ gegenüber kulturellen Minderheiten heraus: Ausradierung, Projektion, Verdinglichung und Identifizierung. Unter einer solchen Geste versteht sie „eine Handlungsweise gegenüber dem ‚Anderen‘ (...), die nicht nur Elemente aus verschiedenen Ideologien und Diskursen enthält, sondern auch unbewusste Vorurteile und Wahrnehmungen“ (S. 62). Grob gesprochen, waren die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte durch die ersten beiden Gesten – das „Ausradieren“ und die „Projektion“ – gekennzeichnet. Wenn jüdisches Leid überhaupt thematisiert wurde, dann als Teil des nationalen bzw. kommunistischen Leidens (DDR) oder in einem relativierenden Vergleich mit den Leiden der gesamten deutschen Bevölkerung (BRD).

Die Negation des spezifischen Leidens der Juden wurde ab Mitte der 1970er Jahre mit anderen Mitteln weitergeführt. Nun trat die Geste der Verdinglichung und ab den 1980er Jahren die Geste der Identifikation in den Vordergrund. „Da es ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr möglich war die Deutschen weiterhin als Opfer der Geschichte darzustellen, konnte man im Vorgang der Identifizierung sich selbst immer noch als Opfer verstehen“ (S. 250). Unter Verdinglichung versteht Feierstein, dass die Opfer zu bloßen Wissensobjekten degradiert werden. Ihre Geschichte wird allein im Zusammenhang mit den Tätern, also im Zusammenhang der Vernichtung, thematisiert. Täterquellen dominieren den Blick auf die Opfer, die in den Schulbüchern häufig namenlos bleiben. Erschreckend sind auch die unkommentierte Verwendung von NS-Termini (Rasse, Arier, Halbjüdin, Finanzjudentum) in den Schulbüchern sowie die Übernahme nationalsozialistischer Argumentationen. Zwischen den Zeilen finde man bis heute „eine Mischung von anti-/philosemitischen Diskursen, von Exotismus, Rassismus und Ignoranz“ (S. 256).

Besonders wichtig für die gegenwärtige pädagogische Diskussion dürfte Feiersteins Kritik an der Geste der Identifizierung sein. Der Versuch, Empathie mit dem Anderen in der eigenen geistigen Vorstellungswelt herbeizudenken sei lediglich ein „Monolog des Selbst über den Anderen“ (S. 249), habe mit Dialog und Empathie jedoch nichts zu tun. Feierstein kritisiert beispielsweise

die in Schulbüchern angeratene Verwendung des Buches „Andorra“ von Max Frisch, in dem das Schicksal eines nicht-jüdischen Kindes portraitiert wird, das „ungerechterweise“ als Jude behandelt wird. Nach dem gleichen Muster funktionierten auch pädagogische Rollenspiele, in denen sich Jugendliche Sterne anheften oder Kopftücher umbinden sollen, während die „ausländischen Mitschüler“ zu bloßen Statisten für die Selbstspiegelungsprozesse ihrer deutschen Mitschüler degradiert würden (S. 253f.).

Eine alternative Didaktik würde den Anderen zu Wort kommen lassen, ihm zuhören. Feierstein schlägt vor, verstärkt mit Quellen der Opfer zu arbeiten und jüdische Autoren einzubeziehen. „Warum wird ihm [dem Anderen, SB] keine Stimme (als Mensch und in den Medien) gegeben, damit er sich selbst zu Wort melden kann? Wir hätten nicht nur besseres pädagogisches Material, sondern würden mit dieser Geste unseren Schülern eine dialogische Haltung des Respekts beibringen, die auf die Differenz hört, ohne diese nach unseren eigenen Schemata (...) zu definieren“ (S. 255). Alles in allem müsse es darum gehen, ein verändertes Geschichtsbewusstsein zu entwickeln, das die eigene Geschichte und die selbst gehegten Vorurteile intensiver aufarbeitet (vgl. S. 264).

Ruth Liliana Feierstein hat mit ihrem Buch drei weitgefächerte Themen vereint: jüdische Tradition, moderne Philosophie und Schulbuchdiskurse über den Anderen. Ihr Buch macht Lust, sich weitergehend mit jüdischen Quellen und jüdischer Hermeneutik zu beschäftigen und regt an, sich mit den diskutierten jüdischen Philosophen – Moses Mendelssohn, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Emmanuel Levinas – zu befassen. Der empirische Teil der Arbeit steht dagegen deutlich zurück. Mit etwa 70 von 270 Seiten wird der Auswertung deutscher Schulbücher verhältnismäßig wenig Platz eingeräumt. Zahlreiche Befunde sind der Sekundärliteratur – etwa den Arbeiten von Zohar Shavit, Eva Reichmann oder Eleonore Sterling entnommen – bzw. decken sich mit dieser. Auch die angekündigte Analyse der Darstellung von Sinti und Roma wird nicht eingelöst, da diese „bis jetzt kaum Gehör in den Narrativen der Schulbücher gefunden haben“ (S. 199). Der Neuigkeitswert der eigenen empirischen Analyse ist daher nicht klar zu erkennen.

Feiersteins Eintreten für das Recht und die Notwendigkeit zum Erhalt von Differenz droht zudem an einigen Stellen des Textes in eine einseitige Modernekritik zu verfallen. Universalismus und Gleichheitsgedanke kommen bei Feiersteins durchweg nur als Triebkräfte der Unterdrückung zur Sprache. Dagegen gelte es Differenzen wieder zuzulassen, Grenzen zu respektieren und das Geheimnis zu wahren (S. 234). In dieser Perspektive interpretiert Feierstein selbst die

Vernichtung der europäischen Juden als eine Reaktion auf ihre Integration – also einen Mangel an Differenz: „Der Prozess der Trennung und Vernichtung lässt sich (...) als eine Antwort verstehen, und zwar als eine Antwort auf die (...) Entwicklungen, bei denen die Ränder und Grenzen zwischen der jüdischen Welt und der sie umgebenden Gesellschaft aufgrund einer langsamen, aber erfolgreichen Integration zu verschwimmen begannen“ (S. 18). Nicht bedacht wird in dieser Perspektive, dass die Ursachen des Holocaust andere waren als das integrierende oder distanzierende Verhalten der jüdischen Minderheit. Auch der Umstand, dass Differenzen als Herrschaftstechniken dienen können, bleibt unterbelichtet. Dessen ungeachtet entwickelt das Buch eine lesenswerte Kritik des deutschen Umgangs mit dem Anderen und schlägt – durch die Perspektive jüdischer Praktiken und Philosophien – eine mögliche Alternative vor.

#### **Zitiervorschlag**

Susanne Beer: Rezension von Liliana Ruth Feierstein: Von Schwelle zu Schwelle: Einblicke in den didaktisch-historischen Umgang mit dem Anderen aus der Perspektive jüdischen Denkens, Bremen: edition lumière 2010, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 5. Jg., 2011, Nr. 9, S. 1-4, online unter [http://medaon.de/pdf/R\\_Beer-9-2011.pdf](http://medaon.de/pdf/R_Beer-9-2011.pdf) [dd.mm.yyyy].